download unter www.zobodat.at

Streifzüge in das Gebiet des protolithischen Höhlenbärenjägers.

Zur Forschungsgeschichte und zum Stande unseres Wissens um diese echte Höhlenkultur.

Von Dr. **Oskar Vohnicky** (Wien).

In den Straten des exochthonen Höhleninhalts sind fast alle Epochen der prähistorischen Urzeit anzutreffen. Während aber das Kulturleben des Urmenschen für gewöhnlich an Tag abrollt und er nur gelegentlich Höhlen zu vorübergehendem Aufenthalt, als Depots, Flucht- oder Kultstätten benützt, tritt uns als einmalige Erscheinung in der Menschheitsgeschichte eine Kultur entgegen, die in allen ihren Äußerungen voll und ganz an die Höhlen gebunden ist. Ihre Träger gehören zu den Ältesten unseres Geschlechtes und dunkel, wie ihr zeitweiliger Lebensraum, ist ihre Geschichte. Somatische Reste dieser Menschen bergen die Höhlen nicht, nur kulturelle Zeugnisse ihres harten Daseinskampfes haben die konservierenden Kräfte der unterirdischen Räume in unsere Zeit herübergerettet.

Die kritische Sichtung des vorliegenden Fundkomplexes, der in seiner klassischen Ausprägung in den Alpen beheimatet ist, sich aber auch, wenigstens in Spuren, in deren Randstaaten, Deutschland, Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien verfolgen läßt, deutete ihn als das Inventar einer ausgesprochenen Jagdkultur. Freilich tastete sich die Forschung nur schrittweise in jahrzehntelanger Arbeit zu dieser Erkenntnis vor. Erst mußten noch einige wissenschaftliche Vorurteile fallen, welche dieser Kultur die Anerkennung versagten. So jenes, das eine eiszeitliche Besiedlung der Alpen von vornherein ausschließen wollte; weiters die Annahme, Höhlenbesiedlungen jenseits der Tageslichtgrenze wären in dieser Zeit undenkbar; endlich die Auffassung, das Protolithikum kenne noch keine Knochengeräte. Die Scheu, den selbständigen Charakter unserer Jägerkultur festzulegen, spiegelt sich am deutlichsten in der vorsichtigen Namengebung bei den verschiedenen Autoren. Vor gleichartigen Grabungsergebnissen sprechen Kadic (1911) von Protosolutréen, R. R. Schmidt (1912) von Primitivmoustérien, Obermaier (1919) von Prämoustérien, Bächler (1923) von alpinem Paläolithikum, Absolon (1928) wieder von Uraurignacien. Über Bächler, der als erster diese Jägerkultur begrifflich von den bekannten paläolithischen Kulturen löst, geht Kyrle

download unter www.zobodat.at

(1931), geschult an dem reichen Material aus der Mixnitzer Drachenhöhle, bei Unterstreichung ihres Jagdcharakters weiter, gliedert sie in drei Entwicklungsphasen (Vättis-, Mixnitz-, Treis-Stufen) und schlägt Brücken zu Höhlenfunden außerhalb der Alpenzone. Gleichzeitig baut sie Menghin chorologisch in den Rahmen seiner protolithischen Knochenkultur ein. Mit der Fassung „Alpines Paläolithikum" sind wir aber vorläufig noch nicht am Endpunkte dieser Begriffsentwicklung angelangt.

Die Ursache dieser nur zögernd erfolgten Legitimierung der Höhlenbärenjägerkultur ist in der Eigenart ihres Kulturbildes zu suchen. Das Geräteinventar zeigt den durch seine Zweckbestimmung bedingten eng umgrenzten Formenumfang, die aus Knochen und Steingeröll in Klingentechnik geschlagenen Werkzeuge tragen äußerst primitive Züge an sich. Sie umfassen Klingen, Kratzer, Schaber, Glätter, Marklöffel, Spitzen. Die Grenze zwischen Knochenwerkzeugen und den Knochen der Speiseabfälle ist häufig schwer zu ziehen und bleibt fließend. Auch die Anwendung ihrer Bezeichnungen geschieht in der Literatur leider nicht einheitlich und darum oft unklar. Um eine Präzisierung der Quarzitformen bemühte sich wohl Richter (1926), der das Material aus Treis an der Lumda unter Anwendung der technischen Methode und experimentell untersuchte. Als Frucht seiner gewissenhaften Arbeit erwuchs aber ein System, das von drei Grundformen: Flächenabschlag, Flächeneckabschlag und Kantenabschlag ausgehend, 12 Teilformen, durch Variation 16 Unterformen unterscheidet und schließlich 36 Typenformen aufstellt. Dieses zweifellos richtig geschaute Formenschema könnten also nur Gedächtniskünstler mit hochentwickeltem Formensinn verwenden. Entschieden brauchbarer erscheint das von Kyrle (1931) aus den Mixnitzer Quarzitbeständen erarbeitete System von Schaberformen, das auch erstmalig die geübte Scheibenschlagtechnik der Höhlenbärenjäger aufzeigt.

Eine weit unruhigere Atmosphäre umgibt in der Literatur die Knochenwerkzeuge. Wurde auf die Formgebung der Quarzitschaber noch einige Mühe und Sorgfalt aufgewendet, wie besonders bei den Oval- und Rhombenschabern, so blieben die gebrauchten Knochen stets die Stiefkinder der Schlagtechnik. Das Atypische blieb ihr Typus, erst ihr hartnäckiges Auftreten vor dem schürfenden Spaten verhinderte ihr Abgleiten in den Abraum des Höhleninhalts. Denn unseren Jägern genügten mehr oder weniger naturbelassene Abschläge von Knochen vollauf für ihre Zwecke, sie verzichteten auf jede gefälligere Zurichtung. Nun deuten bloß Gebrauchsspuren und eventuelle Handverrollung, letztere auch nur bei zufällig länger verwendeten Stücken, den Werkzeugscharakter an. Für die in den Bärenhöhlen stets in Mengen zur Hand liegenden Knochen galt ja nicht das Gebot des Sparenmüssens, welches für die oft von weit hergebrachten Quarzite eine Notwendigkeit war, da anstehendes Gestein sich als Werkstoff zumeist nicht eignete. Die primitiven Knochen-

download unter www.zobodat.at

werkzeuge fanden also vor den Augen der älteren Forschung begreiflicherweise keine Gnade.

R. R. Schmidt erwähnt noch 1912 vom Sirgenstein kein Knochenmaterial. Hilber drängt in seiner Urgeschichte Steiermarks jenes der Mixnitzer Drachenhöhle ins Unteraurignacien und leugnet sein protolithisches Alter. Bächler dagegen anerkennt protolithische Knochenwerkzeuge seit 1912 (Wildkirchli) und begründet 1923 (Vättis) seine Ansicht mit der Notwendigkeit, für die fortgeschrittenen Knochenformen des Miolithikums Vorformen im Protolithikum annehmen zu müssen. Bayer rückt 1928 das Knocheninventar der Potocnikhöhle wieder mehr gegen die Aurignaczeit, meldet Knochenflöten und stellt dort seine auf der Lautscher Spitze fußende Olschewakultur auf. Dieser auch aus anderen Stationen (Wildhaus bei Steeden an der Lahn, Badlhöhle, Krakauer Mammuthöhle) bekannte Leittyp hat aber kaum schon mit der Kultur des Höhlenbärenjägers Beziehungen. Überhaupt lösen die von Bayer in der Potocnik zijalka angetroffenen Fundverhältnisse merkliches Unbehagen aus. Gelegentlich der Publizierung der Mixnitzer Jägerstation (1931) mahnt Kyrle bezüglich der Knochen zur Vorsicht und legt das Hauptgewicht auf das Quarzitinventar. Hörmann publiziert seit 1923 protolithische Knochenwerkzeuge aus der Veldener Petershöhle, versteigt sich aber 1933 zu einer Formenreihe von 15 Typen. Zur Besinnung sei hier vergleichsweise darauf hingewiesen, daß auch die nach einem feststehenden Modus behandelten Knochen unserer heutigen Speiseabfälle immer wiederkehrende Formen zeigen.

Bezeichnenderweise erwiesen sich gerade die prägnanteren Formen unter den Werkzeugtypen als verhältnismäßig kurzlebig und mußten sogar aus deren Reihe ausgeschieden werden. Zuerst die sogenannten Bärenzahnklingen, Canine mit scheinbar abgeschliffenen Spitzen. Erstmalig notiert sie Hillebrand 1912 beim Fundbestand der Ballahöhle in Ungarn und publiziert sie dann 1918 als besonderen Werkzeugtyp. Allerdings muß die recht gemischte Gesellschaft, in der sie sich bewegten, bald lebhaftes Befremden hervorrufen: In der Kiskevelyer Höhle, nach der sie auch K.-Klingen genannt werden, stehen sie im Protosolutréen, finden sich wieder im Solutréen der Szeletahöhle, weiters im Spätaurignacien der Istalloskö̈er Höhle und reichen schließlich bis ins Magdalénien der Piliszantoer Felsnische. Weiter herauf greifen sie nicht, da unterdessen der Höhlenbär glücklicherweise ausgestorben war. Auf Hillebrand antwortet 1919 Hörmann mit Belegstücken aus dem Hohlefels bei Happurg und aus der Petershöhle bei Hartenstein. Hier wie in den folgenden Stationen begegnen wir den Bärenzahnklingen im Zusammenhang mit der Kultur des Höhlenbärenjägers. Bächler meldet sie 1924—1927 aus dem Wildenmannlisloch (hier ein Depot von 310 Caninen) und aus Cotencher; Brodar-Bayer 1928 aus der Potocnik zijalka; Bachofen-Echt

download unter www.zobodat.at

1931 aus der Mixnitzer Drachenhöhle; im selben Jahre auch Kerschner aus der Gamssulzen am Gleinkersee; endlich Körber 1932 aus dem Salzofen bei Aussee. Eine leicht mögliche weitere Verfolgung ihres Vorkommens wurde durch die Untersuchungen der Wiener Paläontologischen Schule Abel abgeschnitten, welche unter den Degenerationsmerkmalen des Höhlenbären auch Kontaktstörungen seines Gebisses aufzeigte, als deren Folge Abschrägungen der Caninenkronen auftreten. Aber auch natürlicher Zerfall, verursacht durch Schwankungen im Feuchtigkeitsgehalt oder durch Frostsprengung, kann zur Formerklärung der angeblichen Klingen herangezogen werden. Fran Kos konnte 1931 auch an Musealstücken aus jugoslawischen Höhlen, die nachweisbar niemals vom Menschen betreten wurden, ähnliche Beobachtungen festhalten. Die natürliche Entstehung dieser angeblichen Bärenzahnklingen ist also heute nicht mehr anzuzweifeln. Lediglich jene mit Rillen versehenen Canine, die Bachofen-Echt 1931 aus Mixnitz publizierte, denen im gleichen Jahre Kerschner Parallelen aus der Gamssulzen zugesellte, mögen mit den Arbeiten des Höhlenbärenjägers in Beziehung gebracht werden können. Bachofen-Echt will sie als Gebrauchsspuren, entstanden durch den Arbeitsvorgang des Entfettens der Sehnen, deuten.

Recht wechselvoll formten sich die Auffassungen über die sogenannten Knöpfe. Blieb schon die Technik ihrer Erzeugung lange Zeit ein Geheimnis, so brachte auch dessen Lüftung erst die endgültige Deutung jener kurzen, beiderseits abgeschrägten Röhrenknochen. Wir lernten sie 1913 durch Kellermann aus dem Kummetsloch bei Streitberg und aus einer kleinen Höhle bei Tüchesfeld kennen. Hörmann griff 1923 diesen Typ auf und berichtete von zahlreichen ähnlichen Stücken aus der Veldener Petershöhle. Sie begleiten überhaupt häufig die Kulturreste des Höhlenbärenjägers, so daß man sie zum Leittyp seiner Kultur erhob. Außer den erwähnten Stationen führen sie noch viele andere in ihren Inventaren: die Mixnitzer Drachenhöhle, der Salzofen bei Aussee, die Windener Bärenhöhle, das Schnurrenloch im Schweizer Simmental, die Grotta di Equi in den Apuanischen Alpen und die Mussolinihöhle im Bükkgebirge.

Um die Deutung der Stücke bemühte sich zuerst Kellermann, der sie in wenig glücklicher Weise als Knöpfe, ähnlich den Oliven etwa der alten Kavallerie, bezeichnete. Er fand damit wenig Glauben, doch der Name blieb. Hörmann ernannte sie zu Pfeilspitzen, die aber, offenbar wegen ihrer Unzulänglichkeit einem pelz- und fettgepanzerten Bären gegenüber, mit Gift gefüllt gewesen sein sollen. Menghin wies 1931 auf ihre Ähnlichkeit mit der Eskimoharpune hin. Die Frage blieb offen. Ebenso jene der Herstellung. Kellermann erklärte die Abschrägung als abgeschliffen. Ihm widersprach Hörmann und meinte, die „Knöpfe“ wären durch „virtuos“ geführte Schläge aus den Röhrenknochen gebildet worden; vermutlich deshalb, weil die von ihm

download unter www.zobodat.at

versuchten nicht gleichwertige Ergebnisse zeitigten. Die endliche Klärung dieses Problems brachten erst 1934 die Untersuchungen Alfred Schmidt's, zu denen ein Zufallsergebnis die Anregung gab. Durch sie entpuppten sich die angeblichen Artefakte als Abfall, entstanden unter bestimmten Voraussetzungen beim Brechen von Röhrenknochen. Nun schien es, als ob die „Knöpfe" ihre Rolle als Zeugnisse für die Kultur des Höhlenbärenjägers ausgespielt hätten. Ließen die maßvollen Ausführungen A. Schmidt's vorerst diese Frage noch offen, so wirkten Mühlhofer's Entdeckungen 1935 am Material der Merkensteinhöhle soweit negierend, daß er im Rahmen eines Vortrages in der Anthropologischen Gesellschaft am 23. Oktober 1935 die Frage aufwerfen konnte, ob es überhaupt eine protolithische Knochenkultur gäbe. Ihre Beantwortung blieb den Zuhörern überlassen, die am Demonstrationsmaterial, welches aus einer Sedimentationsperiode der Höhle stammt, während der nachweisbar kein Mensch in ihr weilte, eine weitgehende Ähnlichkeit mit jenen Stücken wahrnehmen konnten, die man zum Inventar des Höhlenbärenjägers zu zählen gewohnt ist. Denn nicht nur „Knöpfe", sondern auch Spitzen und Schaber fanden in den Mikroformen aus Merkenstein ihre Parallelen. Der Eindruck der Gleichartigkeit wurde noch durch eine Lichtbilderserie verstärkt, welche geschickt die entsprechenden Formen einander gegenüberstellte. Die „Assulossen", wie Mühlhofer die Merkensteiner Stücke nennt, sind nach den Fundumständen durch natürliche Kräfte entstanden. Aus ihrer formalen Übereinstimmung mit dem Vergleichsmaterial der Höhlenbärenjäger zog Mühlhofer in seiner Publikation 1935 zunächst nicht die letzte Konsequenz, da er für die Entstehung der letzteren wohl speläo- und biodynamische Kräfte vorschob, aber ausdrücklich auch den Menschen als Urheber nicht ausschloß.

Zum Zwecke einer kühlen Behandlung dieses recht interessanten Fragenkomplexes seien hier einige Erwägungen angeführt. Vor allem stehen folgende Tatsachen fest: bisher kennt die einschlägige Literatur, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, nur „Knöpfe", die aus Wadenbeinen des Höhlenbären stammen. Gleichzeitig verzeichnet sie stets Fell-Löser, die der Bärenjäger aus demselben Rohstoff hergestellt haben soll. Auch A. Schmidt betont wieder diesen Zusammenhang beider Formen. Weiters vermerkt sie einzig und allein Höhlenbärenschichten als Fundstraten der „Knöpfe". Es fragt sich, ob eine Revision musealer Aufsammlungen von Objekten, die nach dem Aussterben des Ursus spel. R. abgelagert wurden, diese Beobachtungen zu widerlegen vermag. Sollen also die speläo- und biodynamischen Kräfte nur die Wadenbeine der Höhlenbären angegriffen und jene aller sonst vorkommenden Großsäuger verschont haben? Außerdem: warum wirkten sie in der Veldener Petershöhle so stürmisch, in den vorne aufgezählten Höhlen schwächer und in anderen gar nicht? Bemerkenswert ist auch die Feststellung A. Schmidt's, daß fossile

download unter www.zobodat.at

Knochen nicht mehr in der Weise splittern, daß „Knöpfe“ entstehen. Die aufgefundenen Belegstücke stammen also aus früher Zeit; das Diluvium kann als Zeitpunkt nicht ausgeschlossen werden. Noch ein wichtiges Moment darf nicht übersehen werden. Die Vergleichsstücke aus Merkenstein sind Mikroformen, aus Eulengewöllen stammend. Die darüber lastenden Lager vermochten diese wenig widerstandsfähigen Knöchelchen nicht zu zermalmen, ihr Druck schuf lediglich die besprochenen Formen. Soll dies auch bei Makroformen möglich gewesen sein? Ob Großknochen in gleicher Weise auf die Höhlendynamik reagieren wie die Elemente der Nagerschichten, darüber können erst eingehende Versuche Aufschluß geben. A. Schmidt denkt an röntgenologische Untersuchungen, welche die Festigkeits- und Elastizitätsverhältnisse der Knochen beleuchten sollen. Auch Mühlhofer kündigt in seiner Publikation dankenswerte experimentelle Untersuchungen an.

Vorderhand besteht kein Anlaß, die Theorie A. Schmidt's, der zufolge die „Knöpfe“ als Abfallsprodukt bei der Erzeugung der Fell-Löser aufgefaßt werden, abzulehnen. Seine Arbeiten zeigen, auf welche Weise sie entstanden. Mühlhofer's Forschungsergebnisse bilden eine wertvolle Bekräftigung dieser Technik, für die am Mikromaterial wohl natürliche Kräfte ausreichten, wogegen für Makroformen der Eiszeitmensch, der übrigens durch mehrfache Anwesenheitsspuren bezeugt ist, als Erzeuger nicht verneint werden muß.

Nun kurz ein Blick zum Postulat der protolithischen Knochenkultur. Das Grundmerkmal der Höhlenbärenjägerkultur, die bisnun allein die genannte Kulturgruppe vertritt, ist ihr stets förmlich nur improvisiertes Werkzeuginventar. Nomadisierende Lebensweise verträgt sich nicht mit unnötig belastendem Besitztum. Was der Jäger für sein Handwerk brauchte, wurde für den Augenblick verfertigt und nach Benützung achtlos fortgeworfen. Sorgfältigere Zurichtung lohnte sich nicht. Seine Steinwerkzeuge können demnach nur als primitive, die Knochenstücke überhaupt nicht als Artefakte im wörtlichen Sinne bezeichnet werden, sie sind lediglich improvisiertes Werkzeug. Richtige Knochenartefakte, also Geräte mit intentioneller Formgebung, erscheinen erst im Miolithikum. Für das Protolithikum aber sind deren Vorformen, nach einer deutlich erkennbaren Gebrauchsidee zerbrochene Knochen, nicht wegzuleugnen, sie häuften sich in den Lagern des Höhlenbärenjägers. Für die Prägung des Begriffes einer Knochenkultur ist schon das Vorhandensein von Knochen, die wiederholt als Werkzeuge benützt wurden, ausreichend, und das Fehlen von Knochenartefakten kann ihre Stellung im Protolithikum nicht erschüttern.

Abschließend sei ein in knappen Zügen gehaltenes Kulturbild angefügt und damit noch einmal auf die Namengebung unserer Kultur zurückgegriffen. Ein Teil jener Höhlen, welche der Höhlenbär bevölkerte, barg deutliche An-

download unter www.zobodat.at

zeichen dafür, daß vom letzten Interglazial bis zum Hochpunkte der Würmvereisung der Mensch in Befolgung seines Arterhaltungstriebes dem Höhlenbären als begehrenswertem Beutetier mit Erfolg nachstellte. Paläontologische Untersuchungen nennen mit Bestimmtheit den Spätherbst als Zeitpunkt solcher Jagden. Als Tötungsart ist durch das öftere Vorkommen bestimmter Schädelverletzungen das Erschlagen anzunehmen, wobei das Gefahrenmoment durch nachweisbare Feuer- und Rauchwirkung, ferner durch die infolge des beginnenden Winterschlafes geminderte Aktionsfähigkeit der Bären wesentlich verringert wurde. Zumeist wurde die Beute auf dem Erlegungsplatz zerwirkt. Dazu dienten Werkzeuge, welche teils aus Flußgeröllen, teils aus Knochen in primitiver Art geschaffen wurden. Feuerstellen bezeugen die Lagerstätten, Schädel- und Langknochenbestattungen als Bärenopfer sprechen für eine gewisse, ethnologisch sehr alte, kultische Höhe der Eiszeitmenschen. Der Komplex aller aufgedeckten Kulturfaktoren ergibt das Bild einer durch Ursus spel. R. an die Höhlen gebundenen Jagdkultur, die, im Hochalpengebiet entstanden, mit ihrem bevorzugten Beutetier unterging. Sie bildet aber lediglich einen jahreszeitlich begrenzten Ausschnitt aus Kulturen, deren Kenntnis uns infolge der besonderen Beschaffenheit des alpinen Terrains bis heute verschlossen blieb. Für diese möchte ich die Benennung „Alpines Paläolithikum" im Sinne einer übergeordneten Rahmenbezeichnung vorbehalten. Jener Zweig aber, den uns die Höhlen mit dem Charakter einer Saisonkultur überlieferten, wäre präzise mit dem Namen „Kultur des Höhlenbärenjägers" zu fassen.

Aus der benützten Literatur.

Abel-Kyrle, Die Drachenhöhle bei Mixnitz, VII. und VIII. Bd. der Speläologischen Monographien, Wien 1931.

Absolon, Die Aufstellung der wahren Stratigraphie des mährischen Paläolithikums. Tagungsbericht der Deutschen Anthropol. Gesellschaft, Bericht über die 50. allgemeine Versammlung in Hamburg, 1928.

Bächler, Das Wildkirchli, die älteste prähistorische Kulturstation der Schweiz, Schriften des Vereins zur Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 41. Heft, S. 14—38, Lindau i. B. 1912.

— — Die Forschungsergebnisse im Drachenloch ob Vättis im Taminatale. Jahrb. der St. Gallener Naturwissenschaftl. Gesellschaft, 59. Bd., S. 79—118, St. Gallen 1923.

Brodar-Bayer, Die Potocnik zijalka, eine Hochstation der Aurignacschwankung in den Ostalpen. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Menschen. Wien 1928.

Hilber, Urgeschichte Steiermarks. Mitteilungen des Naturwissenschaftl. Vereins für Steiermark, Bd. 58, Graz 1922.

Hillebrand, Über einen neuen Werkzeugtypus aus dem ungarischen Paläolithikum, WPZ. V, 1918, S. 14—18.

Hörmann, Klingen aus Höhlenbärenzähnen. WPZ. VI, 1919, S. 109—110.

— — Die Petershöhle bei Velden in Mittelfranken, eine paläolithische Station. Abhandlungen der Naturhistor. Gesellschaft zu Nürnberg, XXIV. Bd., 2. Heft, Nürnberg 1933.

download unter www.zobodat.at

Kellermann, Das Kummetsloch bei Streitberg, eine paläolith. Jägerstation. Festschrift zum XLIV. Anthropologenkongreß, Nürnberg 1913, S. 9—20.

Kos, Studien über den Artefaktcharakter der Klingen aus Höhlenbärenzähnen und der Knochendurchlochungen an den Funden der Potocka zjalka u. a. Höhlen. Prirodoslovne Rasprave, Knjiga 1, Ljubljana 1931, S. 89—106.

Mühlhofer, Zur Frage der Knochenartefakte der protolithischen Knochenkultur. Mitteilungen f. Höhlen- und Karstforschung 1935, S. 76—79.

Richter, Paläolithische Ausgrabungen in Treis a. d. Lumda im Jahre 1925. Germanica, X. Jahrg., Heft 1, 1926, S. 95—100.

Schmidt A., Über die Entstehung sogenannter „Knöpfe" in altsteinzeitlichen Fundschichten. Mannus, Zeitschrift f. deutsche Vorgeschichte, Bd. 26, Heft 3/4, Leipzig 1934.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Speläologisches Jahrbuch

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: 15-17_1936

Autor(en)/Author(s): Vohnicky Oskar

Artikel/Article: Streifzüge in das Gebiet des protolithischen Höhlenbärenjägers 65-72